

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1928

48 (25.2.1928) Wissenschaft und Bildung Nr. 8

Das tragische Volk

Von Dr. Hans Prager.

„Gestaltet und bewegt werden die Völker von der Kraft des unstillbaren Wunsches, zum Ende zu gelangen, und diese Kraft ist es wieder, die sich zu gleicher Zeit ständig des Endes erwehrt“ — diesen großartigen Gedanken, der für alles Daseiende gleichermassen gilt, spricht Dostojewski in seinen „Dämonen“ aus. Wenn nun ein Volk in besonderer Weise von der Geschichte die Aufgabe erhalten hat, diese ungeheure Spannung, den über alles Begreifenden gehenden Gegenstand vom „Verlangen nach dem Ende“, nach der Erlösung, und vom Kampfe gegen diese „Auflösung irdischen Tuns“ seelisch in sich zu erfassen, gesellschaftlich zu erleben und politisch zu verwirklichen, so ist in erster Linie als diese Nation die russische zu nennen. Grenzenlos wie die Tiefen, auf der es lebt, wirkt des Russentums Gottessehnsucht in seiner Seele. Reich entströmen den verborgenen Quellen die Blüten der Liebe, sie bewässern ein Land voller Unwirklichkeit, geschaffen von den Träumen zukünftiger Heilshoffnung. Je näher aber sie dem „Ende“ entgegenzukommen scheinen, um so stärker wird der Gegenwille, der diese Gewässer zum Stauen bringt. So wird dann die Flut nach rückwärts gedrängt, sie überflutet alles und sucht nun „sofort“ die Liebe noch in dieser Welt auszubreiten. Weil Naturereignisse nicht nach der Zeit fragen, die sie benötigen, um ihre Aufgabe zu vollziehen, so fragt der Russe, der im Guten wie im Bösen eine elementare Erscheinung ist, nicht danach, ob nicht etwa stetige Entwicklung dazu nötig sei, wenn das letzte Ziel erreicht werden solle. Aus dem Verlangen, sofort das Himmelreich auf Erden zu erbauen, wird die bewusste Absicht, die blutige Gewalt „einstweilen“ der Liebe überzuordnen, da mit jener rascher ans Ende gelangt werde. Dieser vom „Geiste des Antichrist“ begleiteten Lebensmeinung jedoch widerstreitet immer wieder die auch heute noch im russischen Volke lebende Jenseitshoffnung und Liebeskraft; und so ist dieses Volk unablässig gequält und aufgewühlt vom Kampfe, den die Glieder des größten Gegensatzes gegeneinander führen. Immer will der Russe, rascher und leidenschaftlicher als ein anderes Volk, zum Ende gelangen, zu irgendeinem, und immer wird er in diesem Verlangen von einer gewaltigen Gegenkraft gehindert. Das ist tragisches Volksdasein.

„Das Land der Russen mit der Seele suchend“ — so könnte man vom Europa dieser Tage sagen, das mit einem nicht unbeträchtlichen Teil seiner geistigen und „nünftigen“ Neigungen Rußland — das alte wie das neue — beobachtet und erforscht. Die Literatur über dieses Land wächst ins Ungemessene. Besondere Erwähnung nun verdient die kleine, tiefinnige und inhaltsreiche Schrift des bedeutenden Rußlandforschers Karl Nögel, von der wir hier sprechen wollen. Sie ist in der von Prof. Ungerer herausgegebenen Sammlung „Wissen und Wirken“ unter dem Titel „Die russische Leistung“ bei G. Braun in Karlsruhe erschienen. Vieles erklärt sie, was ansonsten vom Land des Bolschewismus im Dunklen bliebe.

Nögel gibt den schönen Ausdruck Rilkes wieder, der — als er am ersten Tage seines Aufenthaltes in Moskau erwachte — das Gefühl hatte, „im Heimatlande der Menschenseele“ zu weilen. Dies ist wohl wahr, denn die Liebe lebt stark dort im einfachen Volk — wie die Grausamkeit, die persönliche Würde und die Achtung wie die Erniedrigung und Verkommenheit, ja diese Gegensätze leben ja in ein- und demselben Menschen! Die unendliche Ebene, das gleiche Schicksal, dieselbe Frommheit machen alle Menschen hier gleich vor Gott, und deshalb ver Gewaltigt einer so leicht den andern, weil sich kein Volk vorstellen kann, der Nebenmensch könne und dürfe anders sein als er. Vor dem Zaren waren alle Russen das despotisch zu regierende Volk; vor der Tyrannei der Bolschewiken sind sie alle die „Masse“. Weil der Russe seit je in qualvoller Unterdrücktheit lebte, war es ihm möglich, innerlich unabhängig von materiellen Gütern zu werden. Der Kampf gegen das „Privateigentum“, religiös und politisch, spielte immer in der Gesinnung des russischen Volkes eine große Rolle, und daraus ist wieder die Macht zu begreifen, welche die Revolution auf das Volk ausüben konnte. Aus diesen und noch anderen Gründen kam es dazu, daß in Rußland das „größte Gesellschaftsexperiment der Weltgeschichte“ angestellt werden konnte, denn die innere Labilität des Russen und die äußere Erniedrigung, die er durch Jahrhunderte erdulden mußte, waren diesem Versuche günstig. Sehr fein sagt Nögel, daß es „grundsätzlich wäre anzunehmen, die russische Revolution habe mit dem Bolschewismus ihr Ende gefunden. Offenbar ist sie erst an ihren mechanischen Endpunkt geraten. Nunmehr wird sie die Umkehrung nach dem Geistigen vornehmen — und sich erst dabei ihren wahren Zielen nähern.“ Auch der Aufbau meines Buches „Die Weltanschauung Dostojewskis“ stellt die „dämonische“ Phase im Russentum als eine des Überganges zu seiner wahren Bestimmung hin. — Worin besteht nun die Besonderheit der russischen Geistesleistung? „Der Russe ist — so antwortet Nögel — der „wirklichkeitsnahe“ Mensch,

obwohl er und vielleicht weil er — wie kaum ein anderer — gleichzeitig romantischer Träumer und Utopist ist. So will er Wissen und Leben vereinigen und dies sofort. Daher auch der irrsinnige Sprung, den die russischen Sozialisten über alle Entwicklung hinweg gemacht haben. An diesem „sofort“ mußten sie scheitern. — Entscheidend war für dieses sonderbare und tragische Volk, dessen Wesensart der abendländischen doch wieder so fremd ist, daß die russische Leibeigenschaft wohl die entsetzlichste Sklaverei war, welche in der zivilisierten Welt vorkam. Die Leibeigenen konnten einzeln, ohne Land und Familie, verkauft, nach Sibirien verschickt und gefoltert werden (das Verbot, sie zu töten, stand bloß auf dem Papier). „Und dabei war die Leibeigenschaft eine Sklaverei unter Christenmenschen — eine Sklaverei nach Entbedung der Menschenesele!“ Immer war aber dabei die Leibeigenschaft eine ununterbrochen glimmende Revolution. Es spricht Hände, daß selbst die Geliebte des mächtigsten Mannes im despotischen Rußland, Alexanders I. (Krafschejeff von ihren Leibeigenen ermordet wurde, ebenso Tolstois Großtante und Dostojewskis Vater. Diese Sklaverei war das „soziale Verhängnis“ Rußlands, die „Seelewunde“, an der der russische Volkskörper zwei Jahrhunderte lang litt. —

Nögels feine Analyse des russischen Schicksals endet in der Feststellung, daß die russische Leistung an die Menschheit als eine zweifache zu kennzeichnen ist: Das geistige Rußland will immer der ganzen Fülle des Lebens gerecht werden, will nichts aufgeben von dem vollen Menschentum eines jeden Menschen. Die (unfreiwillig) schöpferische Leistung aber des praktisch-politischen Rußland liegt in dem Nachweis, daß das Gemeinschaftsleben nicht bloß mit den wirtschaftlichen Menschen operieren darf, daß die Gesellschaft kein Mechanismus ist, und daß blutige Gewalt nicht einmal den Weg zu einem Paradies auf Erden frei macht.

Der große russische Philosoph Solowjeff — Dostojewskis Freund und Lehrer — hat in einer großartigen Vision die Art des Wirkens des Antichrist auf Erden geschildert. Und Dostojewski selbst empfand zutiefst, daß der blutige Kollektivismus ein falscher Trug sei, der die Menschen mard. So dachte auch Solowjeff. Im Aufstrome selbst steckt der leidenschaftliche Wille, diesen Trug zu erzeugen, ihm eine Zeit nachzugeben und ihn dann zu überwinden. In dieser entscheidenden Epoche steht es jetzt. Dieses tragische Volk lehrt die Welt, von welchem „Ende“ sie mit „aller Macht“ sich abkehren und welchem Ziele zu sie sich entwickeln solle.“

Neues vom Winterschlaf der Tiere

Von Privatdozent Dr. H. von Boh, Dorpat.

Der Winter mit seiner Kälte und dem Nahrungsmangel zwingt vielfach die Tiere unserer Breiten zu einer Änderung ihrer Lebensgewohnheiten, um diese ungünstige Witterungsperiode zu überdauern. Nur wenigen, man möchte sagen, bevorzugten Vertretern unserer Tierwelt, ist es vergönnt, durch schnelle Flucht sich den Einflüssen des nördlichen Klimas zu entziehen: Unsere Zugvögel, die den Winter im warmen Süden verbringen, sind das beste Beispiel dafür. Den meisten Tieren aber fehlt die Fähigkeit einer so raschen Fortbewegung, und sie müssen sich daher, so gut es geht, „an Ort und Stelle“ einrichten. Wir wollen im folgenden von den wirbellosen Tieren ganz absehen, bei denen häufig nur bestimmte Entwicklungsstadien den Winter überdauern, während die erwachsenen Tiere zugrunde gehen: Man denke beispielsweise an die dickhäutigen „Wintereier“ vieler kleiner Krebse und Würmer, an die Puppen der Schmetterlinge u. a. Aber auch bei den höchstehenden Vertretern der Tierwelt, den Säugetieren, finden wir besondere Anpassungen an die winterliche Jahreszeit, unter denen der dicke „Winterpelz“, d. h. eine Verdichtung des Haarkleides, das bekannteste und (mit Rücksicht auf die Belagmoden!) vielleicht beliebteste Beispiel sein dürfte.

Hier soll uns eine andere Anpassungsform beschäftigen, der Winterschlaf. Auch dieser ist eine den breiteren Volksschichten geläufige Erscheinung, denn solche Redensarten, wie „er schläft wie ein Marmelotier“ oder die volkstümliche Bezeichnung einer bestimmten winterschlafenden Mäuseart als „Siebenschläfer“, dürften allen verständlich sein. Unter dem Winterschlaf der Säugetiere verstehen wir einen sehr eigenartigen Schlafzustand, während dessen der Stoffwechsel der Tiere außerordentlich gering, die Herz- und Atemtätigkeit sehr verlangsamt und vor allem die Körpertemperatur stark herabgesetzt ist. Diese Erscheinungen sind, neben einigen anderen, wohl am kennzeichnendsten für das winterschlafende Tier.

Eine ganze Reihe von Säugetieren Mittel-, Ost- und Nordeuropas verfällt in einen mehr oder weniger andauernden Winterschlaf. Unter den Nagetieren finden wir die meisten Vertreter: Verschiedene Mäuse, (Siebenschläfer, Haselmäuse, Hamster), mehrere Eichhörnchen,

das Marmelotier; aus anderen Ordnungen wären der Igel, viele Fledermäuse (Insektenfresser) und der Dachs (Raubtier) zu erwähnen. Es ist aber für die Auffassung dieses Schlafzustandes als Anpassungsercheinung belangreich, daß auch Tiere aus ganz anderen Breiten, aus tropischen Gegenden, in einen durchaus entsprechenden „Sommerchlaf“ verfallen; Das wird z. B. für einen Verwandten unseres Igels aus dem Senegalgebiet und für andere Säugetiere des tropischen Afrikas und Südamerikas berichtet. Andererseits gehört der europäische Bär nicht, wie vielfach angenommen wird, zu den Winterschläfern, da, wie einwandfreie Messungen ergeben haben, seine Körpertemperatur den ganzen Winter über unverändert bleibt, also eines der Hauptkennzeichen des winterschlafenden Tieres bei ihm fehlt.

Die Periode des Winterschlafes beginnt damit, daß im Herbst die Körpertemperatur des bis dahin munteren Winterschläfers allmählich zu sinken beginnt, womit eine Abnahme der Beweglichkeit des Tieres verbunden ist. Wenn die Temperatur des Tieres im Laufe von etwa 10 Tagen einen bestimmten Tiefstand erreicht hat, der meist nur um wenige Grad höher ist als die Außentemperatur und bei vielen Tieren 4–5 Grad über Null beträgt, versinkt das Tier in den oben gekennzeichneten schlafartigen Zustand, der ja nach den äußeren Verhältnissen und der Art der Tiere Wochen bis Monate andauern kann.

Es gibt eine Reihe von Beobachtungen, welche zeigen, daß der Winterschlaf nicht, wie man meinen könnte, eine rein durch äußere Einflüsse hervorgerufene Erscheinung ist, sondern daß er vor vielen Generationen vielleicht erstmalig durch das „Milieu“ bedingt, gegenwärtig aber eine bei den betreffenden Tieren erblich festgelegte Reaktion ist, die auch ohne die äußeren auslösenden Reize der Kälte oder des Nahrungsmangels zustande kommt. So fand man, daß auch in einem warmen Herbst und Winter die Tiere trotz Fehlens der Kälte in einer bestimmten Periode einschlafen können, und daß sie auch in geheizten Räumen ruhig weiter schlafen, andererseits lassen sie sich durch künstliche Kälte im Sommer nicht in einen Winterschlaf versetzen.

Messungen der Körpertemperatur bei Winterschläfern im Sommer, also zur Zeit ihres Wachseins, ergeben die bedeutsame Tatsache, daß die Temperatur nicht, wie bei anderen Säugetieren, eine sehr konstante ist, sondern daß sie auch zur warmen Jahreszeit bedeutenden Schwankungen unterliegt und bis auf 22–25 Grad heruntergehen kann. Noch auffälliger sind die plötzlichen Temperatursteigerungen bei aus ihrem Winterschlaf erweckten Tieren; Während das Tier eben noch eine Körpertemperatur von 4–5 Grad besaß, schnell diese in wenigen Minuten bis zur sommerlichen Höhe hinauf, und das eben noch schlafende Tier, etwa eine Fledermaus, flattert sofort munter im Zimmer umher. Während des Winterschlafes aber ist die Temperatur direkt von der umgebenden Außentemperatur abhängig, und nur vor dem Erwachen steigt sie unabhängig von der Außentemperatur stark an.

Die Untersuchungen, die vor allem der Frankfurter Forscher R. Adler an Winterschläfern anstellte, zeigten, daß bei diesen Tieren die sog. Drüsen mit innerer Sekretion oder Blutdrüsen, besonders die Schilddrüse, Nebennieren u. a. in engen Beziehungen zu den Erscheinungen des Winterschlafes zu stehen scheinen. Diese Organe, deren Einfluß auf den Stoffwechsel ein so großer ist, wiesen, je nach dem Zeitpunkt, in dem sie untersucht wurden, vor, während oder zu Ende des Winterschlafes einen verschiedenartigen Zustand auf, der je nachdem auf eine herabgesetzte oder verstärkte Tätigkeit schließen ließ. Versuche, die derselbe Forscher mit Einspritzungen von Extrakten aus diesen Drüsen bei Winterschläfern machte, schienen ebenfalls dafür zu sprechen, daß die einen innersekretorischen Drüsen hemmend, die anderen fördernd auf die Erscheinungen des Winterschlafes einwirkten.

Wenn auch die Adlerschen Beobachtungen und Versuche nicht unwidersprochen geblieben sind, so scheint sich doch auch hier der Weg anzudeuten, auf dem wir zu einer Erklärung der bis jetzt noch rätselhaften Schlafzustände dieser Säugetiere gelangen können. „Die Umwelt (d. h. die äußeren Lebensbedingungen) war es, sagt Adler, die auf dem Wege über die Blutdrüsen wirkend, im Laufe der Zeit den Winterschlaf hervorbrachte.“

Literarischer Wettbewerb. Die Stadt Breisach erläßt ein Preisauschreiben zur Gewinnung von Heimatspielen, welche sich zur Aufführung auf der Freilichtbühne eignen und die einen Stoff aus der Geschichte der Stadt Breisach, des Kaiserstuhls oder des Oberrheins zum Inhalte haben müssen. Spieldauer höchstens 3 Stunden, möglichst in drei Akten mit je einer Massenszene. Die Zahl der Solorollen soll 50 nicht übersteigen. Für die drei besten Werke sind Preise vorgesehene im Gesamtbetrage von 1200 M., und zwar für den I. Preis 600, für den II. Preis 400, für den III. Preis 200 M. Die preisgekrönten Arbeiten gehen in das Eigentum der Stadt Breisach über. Vorbehalten bleibt der Ankauf weiterer eingereichter, aber nicht preisgekrönter Stücke nach besonderer Vereinbarung mit den Verfassern.

Eine wichtige Entdeckung: Leberkur gegen Blutarmut

Es gibt eine Form von Blutarmut, die wissenschaftlich als „perniziöse Anämie“ bezeichnet wird, bei welcher die roten Blutkörperchen in zunehmendem Maße zugrunde gehen, so daß schließlich ein Leben nicht mehr möglich ist. Die roten Blutkörperchen dienen zum Transport des Sauerstoffs. Wenn ihre Zahl sich vermindert, so werden die Organe schlechter mit dem für den Stoffwechsel notwendigen Sauerstoff versorgt. Geht die Verminderung über ein gewisses Maß hinaus, so kann die geringe Anzahl der Blutkörperchen den an sie gestellten Anforderungen nicht mehr genügen und der Patient geht zugrunde. Eine Verminderung der roten Blutkörperchen kann auf sehr verschiedene Weise stattfinden. Durch einen Bluterguß kann unter Umständen eine starke Verminderung der Blutkörperchen eintreten, doch werden im allgemeinen beim gesunden Menschen nach einem solchen Bluterguß, wenn er nicht sofort tödlich war, in vermehrtem Maße Blutkörperchen gebildet und auf diese Weise ist nach kurzer Zeit der Verlust ersetzt.

Es kann ferner durch kleine blutende Wunden zu einem ständigen vermehrten Untergang von roten Blutkörperchen kommen, solche Wunden können sehr versteckt liegen, wie z. B. Geschwüre des Magens und dergleichen. Häufig kann der betreffende Patient in solchen Fällen nicht die entsprechende Zahl von roten Blutkörperchen neu bilden, die ihm beständig verloren gehen. Diese Patienten werden bald blaß aussehen, die Blutarmut kann hohe Grade erreichen, sie läßt sich aber beheben, sowie die Blutungsquelle festgestellt ist, und Maßnahmen getroffen sind, daß die Blutung zum Stehen kommt.

Nun gibt es aber bestimmte Formen von Blutarmut, die auf einen erhöhten Zerfall der roten Blutkörperchen beruhen, wo sich aber eine Ursache in Form von chronischen Blutungen nicht finden läßt. Wir müssen vielmehr annehmen, daß in diesen Fällen die physiologische Form des Blutkörperchenunterganges krankhaft gesteigert ist. Jedes Blutkörperchen hat nur eine ganz bestimmte Lebensdauer, und geht dann zugrunde. Normalerweise werden in dem gleichen Maße, wie Blutkörperchen zugrunde gehen, neue Blutkörperchen gebildet. Bei der perniziösen Anämie gehen nun soviele Blutkörperchen zugrunde, daß selbst eine gesteigerte Tätigkeit der mit dem Ersatz der Blutkörperchen betrauten Organe nicht ausreicht, um den Verlust an roten Blutkörperchen zu ersetzen.

Aber die Ursachen dieser Form von Blutarmut wissen wir wenig. In manchen Gegenden Norddeutschlands findet sich eine solche Blutarmut bei Leuten, die eine besondere Form von *Bandwurm* beherbergen. Durch Abtreiben dieses Bandwurms wird aber meist die Blutarmut in keiner Weise beeinflusst. Daß dieser Bandwurm nicht die alleinige Ursache der perniziösen Anämie ist, geht daraus hervor, daß wir die Krankheit in Gegenden auch auftreten sehen, in welchen dieser Bandwurm nicht vorkommt, und bei Leuten, die sicher keinen solchen Parasiten beherbergen. Mit den verschiedensten Mitteln hat man versucht, diese Blutarmut zu bekämpfen. Man hat den Patienten Blut von Gesunden zugeführt, um auf diese Weise den Verlust an eigenen Blutkörperchen durch die zugeführten fremden zu decken. Man hat das Organ, das vorwiegend als Grabstätte der roten Blutkörperchen anzusehen ist, die Milz, entfernt. In manchen Fällen ließ sich nach dieser Operation eine gewisse Besserung feststellen, doch bedeutet natürlich eine derartige Operation schon für die durch die Krankheit sehr geschwächten Patienten einen schweren Eingriff. Alle übrigen Mittel, die zur Bekämpfung anderer Formen von Blutarmut verwandt werden, sind natürlich zu allererst bei dieser Krankheit auch verwandt worden, und doch konnte man keinen Erfolg erzielen.

Da berichten die Amerikaner in letzter Zeit über ein überaus einfaches Mittel, diese schwere Krankheit zu he-

len; sie geben dem Patienten eine reichliche Lebernahrung, täglich $\frac{1}{2}$ Pfund Leber in irgendeiner Form und sehen, daß nun die Krankheit sich plötzlich bessert. Die Patienten haben bessere Farbe, die Zahl der Blutkörperchen steigt in gar nicht langer Zeit auf annähernd normale Werte, die Kräfte nehmen zu, die vorher bettlägerigen Kranken werden wieder arbeitsfähig und nehmen stark an Gewicht zu. Welches der Heißfaktor in der Lebernahrung ist, darüber ist noch nichts bekannt, wenn auch schon zahlreiche Versuche darüber in Gang sind.

Natürlich sind sofort nach Veröffentlichung dieser Heilerfolge durch die Amerikaner auch in Deutschland derartige Versuche, die perniziöse Anämie durch die von den Amerikanern angegebene Ernährung zu bekämpfen, gemacht worden. Überall, wo diese Untersuchungen gemacht wurden, konnten die Erfahrungen der Amerikaner bestätigt werden: Bei streng durchgeführter Leberkur läßt sich die bisher unheilbare perniziöse Anämie so beseitigen, daß die Patienten wieder arbeitsfähig werden und sich durchaus gesund fühlen.

Versuche, nun auch andere schwere Fälle von Blutarmut durch eine gleichartige Diät günstig zu beeinflussen, haben nicht zu den gleich guten Resultaten geführt. Die Leberkur scheint nur ein spezifisches Heilmittel für die perniziöse Anämie zu sein.

Das ersichtliche an der ganzen Behandlung ist, daß hier eine Krankheit, über deren Ursache wir noch im Dunkeln sind, durch ein Mittel sich heilen läßt, dessen Wirkung wissenschaftlich einstweilen noch nicht zu erklären ist. Weitere wissenschaftliche Untersuchungen werden die Klärung wohl bringen. Wesentlich ist, daß dem Patienten mit Sicherheit schon geholfen werden kann, trotzdem über die inneren Zusammenhänge eine völlige Klarheit noch nicht herrscht.

Dr. med. L. Bergmann, Leipzig.

Okkultes

II.

Von Dr. G. Schiller, Berlin

Hypnotismus, worunter man die durch starken Willen des Hypnotiseurs herbeigeführte Bewußtseins- bzw. Willensstörung bis Willensaufhebung versteht, kann durch Fixierung glänzender oder rotierender Gegenstände, einförmige Gehör- oder Hautreize, Gedankenkonzentration oder eigene Willensanstrengung (Autohypnose) erzielt werden. Zur Erweckung aus der Hypnose dienen Anruf, Anblasen oder Hautreize. Starke Suggestibilität ermöglicht in der Hypnose die Ausführung von Handlungen, die die gewöhnlichen Körperkräfte im Wachzustande weit übersteigen. Vollkommene Körperstarre (Katalepsie) habe ich öfters auftreten sehen, wo es z. B. den Hypnotisierten möglich war, nur auf Hinterkopf und Ferse gestützt zwischen zwei Stühlen ihren Körper lange Zeit trotz erheblicher Belastung desselben, gestreckt wie ein Brett zu halten, was im Wachzustand ganz unmöglich ist. Bekannt sind auch die prompte Ausführung posthypnotischer Befehle, soweit sie sich mit dem Charakter des Hypnotisierten vereinigen. Die Bildung von Brandblasen nach hypnotisierter Verbrennung und die Stigmatisierung entsprechend den Wundmalen Christi durch Autosuggestion religiöser Fanatiker, muß man nach vorliegenden Berichten als wahrscheinlich erachten. Um 1840 erkannte der englische Arzt James Braid, daß der (oben schon erwähnte) Mesmerismus seine Heilkraft der Suggestion verdankte. Durch seine eingehenden Versuche entdeckte er die Hypnose und empfahl sie zur Anwendung bei Rheumatismus, Neuralgien, Kopfschmerzen, zur Behandlung der Aphonie (Stimmlosigkeit), Schlaflosigkeit, Verdauungs- und Menstruationsstörungen. In neuerer Zeit wird sie ferner zur Bekämpfung nervöser und hysterischer Beschwerden und zur Aufhebung der Geburtschmerzen angewandt. So-

mit ist die Hypnose das einzige der früheren sogenannten okkulten Phänomene, welches wissenschaftliche Anerkennung und Bekätigung gefunden hat.

Ein anderes okkultes Gebiet, die Telepathie, d. h. die Übertragung fremder seelischer Zustände unter Abschluß von Sinneswahrnehmungen, wird allerdings durch körperliche Berührung gefördert, — eine Erscheinung, die wir auch bei Hellsehen und Gedankenlesen der Zauberkünstler in den Varietés kennen. Dabei handelt es sich um eine Steigerung der Menschenkenntnis. Es gehören Erfahrung und die Fähigkeit der Einfühlung in die Seele des Publikums zum Gedankenlesen. Beim Hellsehen werden räumlich oft weitentfernte Ereignisse optischer und akustischer Art ohne Zuhilfenahme künstlicher Mittel direkt wahrgenommen. So berichtet Kant über die hellseherische Wahrnehmung des Brandes von Stockholm 1559; von Goethe wird in Edermanns Gesprächen die hellseherische Erfassung des Erdbebens von Messina mitgeteilt. Wie weit diese und ähnliche, lange Zeit zurückliegenden Aufzeichnungen als Tatsachen zu betrachten sind, können wir heute nicht mehr feststellen, jedenfalls sind sie ebenso wenig Beweise für die Realität des Okkultismus und Spiritismus, wie die angeblich gegliederten Versuche, durch besonders begabte Personen in undurchsichtigen Umhüllungen stehende Postkarten und Briefe richtig lesen zu lassen, trotzdem weder diesen noch den anderen Anwesenden der Inhalt bekannt war. Phantasten und Spekulanten werden stets Schwärmer, Gläubige und unklare Köpfe finden, denen infolge ihrer geringen Bildung das Unmögliche wahrscheinlich dünkt. Immer hat es Leute gegeben, denen die Fähigkeit des Hellsehens von ihren Zeitgenossen zugeschrieben wurde. Besonders in Schottland und in Westfalen ist der Glaube an die Gabe des „zweiten Gesichts“ weit verbreitet. Dierher gehören auch die „Wahrträume“ und Ahnungen künftiger Ereignisse. In vielen Fällen wird man mit der Annahme nicht feilschen, daß dunkle, gefühlbetonte Visionen erst nachträglich als Voraussetzungen mit den nunmehr bekannten Einzelheiten von dem Chronisten ausgeschmückt worden sind. Allgemein gehaltene Prophezeiungen werden oft durch ein zufälliges Ereignis in den Augen Leichtgläubiger Beweiskraft erlangen. Was nun die gespensterhaften Erscheinungen Sterbender und Verstorbener oder andere Halluzination anbelangt, so bin ich der Ansicht, daß die hier von Betroffenen, sensiblen Personen wohl mit einer derartig reichen Phantasie begabt sind, daß sie bei der Fülle ihrer Gefühlseindrücke wohl einmal oder auch öfters innerlich etwas produzieren, was sich nachher als tatsächlich Geschehen erweist. Diese Medien verlegen sich in spiritistischen Sitzungen durch Autohypnose in einen verjüngten Bewußtseinszustand (Trance). Man gewahrt an ihnen Starrheit des Blickes, Unempfindlichkeit des Körpers, veränderte Sprache, Nöcheln und frampfartige Zustände. Beim Erwachen fehlt ihnen die Erinnerung für die Dauer der Bewußtseinsänderung (Amnesie). Sie ähneln Somnambulen (Schlafwandlern) oder Hypnotisierten. Die Unempfindlichkeit des Körpers (Anästhesie) zeigt sich auch bei Fakiren, die sich mit Dolchen durchbohren oder lebendig begraben lassen. Ob dabei Autohypnose oder hysterische Gefühlslosigkeit die Hauptrolle spielen, ist wohl in jedem Falle verschieden.

Die übrigen okkulten Erscheinungen, auf die ich noch kurz eingehen will, beruhen in der Hauptsache auf Täuschungen durch gemeinsame Halluzinationen und Massensuggestion. Wie jeder Richter weiß, ist es sehr schwer, sich nach Zeugenansagen einen komplizierten Vorgang, der sich in voller Tagesbeleuchtung abspielt, hat, zu rekonstruieren. Fast jeder Zeuge gibt ein anderes, durch frühere Erfahrungen verälschtes Erinnerungsbild. Wieviel schwerer ist die Orientierung und Wahrnehmung in einem verdunkelten, spiritistischen Sitzungszimmer. Tischrücken und Verkehr mit Geistern wurde schon im Altertum, im Mittelalter und zu Lessings Zeiten gepflegt. Bei der Telekinese bewegen sich angeblich ohne sichtbare Ursache die Gegenstände. Stühle beschreiben einen Kreis, Wasserkrassen erheben sich in die Luft. (1) Auch akustische Erscheinungen: Klopfen, Ertönen von Instrumenten usw., ja sogar Gewichtabnahmen von Gegenständen sollen im Verlauf einer spiritistischen Sitzung eingetreten sein. Besonders geschickten Medien gelingt auch die Materialisation anderer Personen, während das Medium anscheinend leblos am Boden liegt. Spiritisten bezeichnen die bei einer verjüngten Enttarnung des Mediums beim Verlassen der Kleiderhülle erfassten Füße als materialisierte „Schweinfüße!“ Nach Schrenk-Noring soll sogar ein Medium Ektos- oder Teleplasma aus Mund und anderen Körperöffnungen in Form teigartiger Substanz entleert haben. Bei der sogenannten Incarnation verläßt die Seele des Mediums ihren Körper, um den Seelen historischer u. a. Persönlichkeiten Platz zu machen, wobei die eingebildete Rolle häufig meisterhaft gespielt wird. (Depersonalisation). Von einer Transposition der Sinne wird berichtet: Das Medium erkennt süß, sauer u. a. Geschmacksrichtungen mit der Körperhaut, liest Briefe mit den Fußsohlen usw. Funken und leuchtende Körper, die blitzartig durch den Sitzungsraum fliegen, sollen beobachtet worden sein. Kältereisungen und bestimmte Gerüche im Verlauf spiritistischer Sitzungen, das Wachsen von Pflanzen aus ihrer Asche, von unsichtbaren Händen geworfene Gegenstände, die in den Fensterscheiben steckenbleiben und anderer Spud wird auf das Verlassen mechanischer Energie aus dem medial veranlagten Körper zurückgeführt. (1) Wir haben darunter nur beobachtete Sinnestäuschungen der überreizten Phantasie der Sitzungsteilnehmer zu verstehen.

Bildende Kunst in Karlsruhe

Das Schwergewicht der Ausstellung, die zur Zeit im Kunstverein gezeigt wird, liegt auf dem Gebiet der Graphik. Zwar sind auch viele Bilder in dieser Kollektion; was sie aber zu geben vermögen, kennt der Besucher der Kunstvereinsausstellungen aus tausend ähnlichen Darbietungen. Da ist ein kleiner Saal mit Bildern und Bildchen von Karl Dertel, Karlsruhe, hellen und unbeschweren Malereien, wie man sie hier schon oft von der Hand dieses Künstlers gesehen hat. Dann ist da der große Saal, in dem eine Gruppe Heidelberger Künstler ihre Arbeiten ausstellt. Unter der großen Zahl der Bilder sind jedoch nur wenige, die über das übliche Maß der Wiedergabe des Sichtbaren hinauszuweisen suchen. Am interessantesten sind noch die Arbeiten von Fritz Heinsheimer und von Ulrich Henke. Wenn in ihnen auch noch nicht restlos befriedigende Lösungen erreicht sind, so ist doch wenigstens die Art der Problemstellung und das Wollen anzuerkennen.

Auch im Saal der Heidelberger sind die graphischen Arbeiten (Graphik im weitesten Wortsinne) die ergiebigsten. Ganz überraschende Wirkungen erzielt Friedrich Götter in seinen mit Aquarell- und Deckfarben scheinbar unbedenklich, fähig und unsauber hingeführten Blättern. Köstlich ist z. B. die Durchsichtigkeit der Farbe bei der Rheinlandschaft; man spürt die Frische und die Feuchtigkeit der Luft. Auch die feinen Radierungen und Holzschneide von A. Meier verdienen Beachtung. Leider tut ihnen die Nachbarschaft der in den Farben laute Lithographien von Heinsheimer nicht gut; die zarten Blättchen werden neben den dicken, schmissigen Augenbildnissen vom Sechstageraum nur zu leicht übersehen.

Im ersten Saal der Ausstellung sind neue Arbeiten von G. D. Schönecker, Feldafing, zu sehen, die verraten, daß der Künstler einen guten Schritt vorwärts getan hat. Nach den schwächlichen, gegenständlich zu sehr gebundenen Faustblättern,

die wir früher hier schon von Schönecker sahen und an die im Geiste noch eine Hofsolge in dieser Ausstellung gemacht, über vor allem die großen Holzschneide der italienischen Landschaften eine starke Wirkung aus. Mit allen Mitteln der Technik, mit Stichelarbeit im Holzblock wie mit dem breiten Hohlmeißel sind die reichsten, rein holzschnittmäßigen Wirkungen erzielt. Das ist gute, solide Graphik.

Solides zeichnerisches Können im alten handwerklichen Sinne vertreten die Blätter von Fritz Schweizer, Karlsruhe. Leider aber ist es meist nur Handwerk ohne die Befehlung und Vergeistigung, die erst das Kunstwerk ausmacht. Schweizer kann hier noch alles von seinem Lehrer Scholz lernen, wenn er überhaupt den Ehrgeiz hat, einer der viel zu vielen Künstler zu werden, anstatt einer der viel zu wenigen tüchtigen Handwerker zu bleiben.

Zu was für Auswüchsen ein falscher Ehrgeiz führen kann, zeigen die Zeichnungen von R. J. Fortwängler, Triberg, die im gleichen Raum wie die Schweizerischen und im benachbarten Treppensaal ausgestellt sind. Sie sind in allem das genaue Gegenteil von den Zeichnungen Schweizers. Fortwängler, der bekannte, um die Triberger Fremdenindustrie verdiente Schnitzmeister, will künstlerisch gestalten. Zu primitiven Symbolen verdrängt sich ihm das Werden und das Sein der Heimat, des Menschengeschlechts. So primitiv wie die Gedankenfolge seiner Zeichnungsskizzen ist die Darstellungsweise. Dabei versteigt sie sich zu einem ausgeleierten Pathos, das die Blätter ganz unerträglich macht. Diese Dinge liegen so weit außerhalb alles dessen, was man gemeinhin unter Kunst versteht, daß man sich nur über die Kritiklosigkeit des alten Schnitzmeisters wundern kann.

Noch einmal finden wir Graphik im Treppensaal: Zeichnungen und Aquarelle von Emma von der Wälf, Wafel. Es sind leichte Dinge, typische Arbeiten einer geschmackvollen Frau, die zu ihrer Freude zu Pinsel und Feder greift.

Dr. Str.